

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 19

Artikel: Der europäische Krieg und das Deutsche Freidenkertum
Autor: Vogtherr, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachrichtendienst unser Deutschland eingekreist hat. Eine internationale Lügenfabrik nimmt gegen uns die öffentliche Meinung der Welt ein, fängt unsere aufklärenden Nachrichten ab, zerstört unsere überseeischen Rabel, hauscht kleine Erfolge der gegnerischen Heere zu großen Siegen auf, verleumdet unsere gutmütigen und pflichttreuen Truppen und unsere Staatslenker. Bloß weil es die öffentliche Auseinandersetzung mit Deutschland und die Kritik scheut. Wer die Wahrheit nicht vertragen kann, hilft sich mit Lügen. O du entsetzliche Sonnenfinsternis, wann wirst du den Erdkreis hell werden lassen? — Solche Erlebnisse berechtigen uns, von einer furchtbaren Enttäuschung zu sprechen, die unser Gemüt heimgesucht hat, von einem Taumeln, als wankte die Erde.

Hat uns denn nun unser Idealismus betrogen? Sollen wir ihn aufgeben und müssen gänzlich umlernen? — Ein gewisses Umlernen bleibt heutzutage allerdings keinem erspart — keinem einzigen Standpunkte, keiner politischen, sozialen Partei, keiner Weltanschauung. Aber wie jedes Lernen der Wahrheit dient, so ist redliches Umlernen heilvoll. Umgelernt haben unsere internationalen Sozialdemokraten, insofern sie mit einem Rucke die rechte Stellung zum deutschen Interesse fanden. Umgelernt hat unser Kaiser, wenn er beispielsweise denen, die einst vaterlandlos hießen, anerkennend die Bruderhand reichte, oder wenn er in seiner Erklärung an die Amerikaner den Zarismus als furchtbarsten Despotismus bezeichnet. Umgelernt hat mancher Friedensfreund, der dem Ideal des Weltfriedens schon derart traute, daß er geneigt war, unsere nationale Wehrhaftigkeit zu vernachlässigen. Das Umlernen dieser Art ist ganz und gar nichts Schlimmes, vielmehr ein Fortschritt im Erkennen der Wirklichkeit. Und es bedeutet keineswegs, daß wir unser Vertrauen auf die Macht des höheren Menschentums abzulegen haben. Das bessere Selbst im Gemüte ist und bleibt unser. berufenster Führer zu allem, was als recht gelten soll — und in dieser Hinsicht möge nur ja niemand umlernen.

Doch halt! sage ich nicht mehr, als ich verantworten kann? Ist es denn durchaus wahr, daß unser Vertrauen in die menschentümliche Güte unerschüttert geblieben in diesem Vernichtungstaumel, von dem die Kulturwelt befallen scheint? Bedeutet denn nicht jeder Sieg deutscher Waffen, den wir brausend bejubeln, das Hinmorden von Tausenden, von Hunderttausenden? Wenn die Scheußlichkeit dieses Tatbestandes nicht zu unserem vollen Empfinden gelangt, so kommt es daher, daß die öffentliche Meinung eine glänzende Draperie über das Kriegshandwerk wirft, und daß dem Sieger die Massentötung zu Gute kommt. Als wir noch im Frieden lebten, haben wir mitleidig gelächelt über jene Inschrift, die eines Bauern fromme Einsicht über seine Haustür gesetzt hat; sie wendet sich an einen Heiligen, dem die Legende besondere Macht über das Feuer zuschreibt:

„Heiliger Sanct Florian,
Verschon' unser Haus —
Zünd' andere an!“

Jetzt hat uns diese wunderliche Art christlichen Empfindens angesteckt. Hören wir nämlich, daß unsere Krieger wieder in eine Riesenschlacht verwickelt sind, dann besteht die Weisheit sehr vieler in dem Wunsche: Du alter deutscher Schlachtengott! Nun laß unsere Maschinengewehre die feindlichen Kolonnen niedermähen, laß hunderttausend Russen verbluten und den Rest in Sümpfen ersticken! Ist es dahin gekommen mit Völkern, die dem Worte „glauben“: „Liebet eure Feinde“? Ist es dahin gekommen mit uns Freunden der internationalen Verständigung, des Weltfriedens, aller hohen Gesittung?

Wie läßt sich solch ein plötzliches Hart- und Engwerden der Seele verstehen? Aus ihrer eigenartigen Struktur, aus dem Stufenbau ihrer Interessen! Jeder von uns kann bemerken, daß sein Wollen bald einen hohen, bald einen niedrigen, bald einen mittleren Rang einnimmt. Gleichsam zwischen zwei Polen, zwischen Licht und Finsternis, idealer Höheit und roher Niedrigkeit schwankt unser Charakter, wenn er auch eine gewisse Festigkeit bewahrt. Wir können enge Egoisten sein, krämerhaft und sklavisch, bebend um unser Dasein, unsere Habe, unsern Genuß; andererseits gelingt uns ein Aufschwung zu Interessen, die über unsere Person hinausgehen — zu den Interessen erstens unseres engeren Vaterlandes und zweitens jenes weiteren Vaterlandes, das die ganze Menschheit, ja das Weltall ist. Die Interessen dieses obersten Ranges sind die sittlichen Ideale, auch höchstes Menschentum genannt. Im Verhältnis dazu bedeutet ein vaterländischer Idealismus, der nicht ganz von höchstem Menschentum erfüllt ist, vielmehr etwas von nationalegoistischer Beschränktheit hat, zweifellos eine minder hohe Stufe. Immerhin steht auch dieser gewöhnliche Patriotismus hoch über dem engsten Egoismus. Wie nun die äußeren Verhältnisse überhaupt den Menschen beeinflussen, bringen sie es zuweilen fertig, die Interessen in massenhafter Weise auf eine bestimmte Stufe zu heben. Bei Schiffsuntergängen und Theaterbränden kann man wahrnehmen, wie der engste Egoismus herausgefordert wird, wie dann fast jeder Einzelne rücksichtslos nur auf seine Rettung bedacht ist. Wenn aber Volksgenossen in einer gemeinsamen Not nicht der panischen Angst und Unvernunft verfallen, sondern einsehen, daß nur ihr treues, besonnenes und tatkräftiges Zusammenstehen Rettung bringen kann, so gelangen sie massenhaft auf eine höhere sittliche Stufe. Der wahrhafte Patriotismus ist eine Stufe mittlerer Lage, und wenn ein Volk von Krieg heimgesucht wird, scheinen sich all seine Interessen auf die mittlere Höhe zu konzentrieren. Wenn diese Erhebung in Hinsicht auf das höchste Menschentum eine Erniedrigung bedeutet, so doch gegenüber dem gewöhnlichen Egoismus eine Erhebung. Und das ist ein Trost in dieser sonst furchtbaren Zeit.

Der europäische Krieg und das deutsche Freidenkertum.

Von E. Vogtherr (Dresden).

Ist es nicht etwa zuviel gewagt, mitten im Waffenlärm der europäischen Völker die Aufmerksamkeit auf Dinge zu lenken, die, wie es scheint, von allen andern ganz überflutet und übertönt werden? Bleibt in der banger Sorge um die materielle und geistige Zukunft, um Sieg oder Niederlage der Deutschen noch Zeit und Raum für andere, geistige Sorgen, die im Frieden uns alle, und weite Kreise über uns hinaus, so lebhaft gefangen nahmen? Wir meinen, die Betätigung unserer bedeutungsvollsten Lebensanschauungen muß auch in Kriegszeiten eines unserer Lebenselemente sein, wie sie es stets im Frieden war. Was soll das deutsche Freidenkertum nunmehr im Kriege tun, da es doch stets so ganz dem Frieden lebte? Wohl betrachteten wir stets den Krieg im allgemeinen, jenes Mittel gewalttätiger Auseinandersetzung, als eine durch höhere Kultur einst zu überwindende üble Erscheinung im Völkerleben. Darüber hinaus haben aber auch wir stets das Recht und die Pflicht anerkannt, den heimischen Herd, die Nation, ihre materiellen und geistigen Güter gegen den Einbruch der Feinde, gegen die Gefahr müßiger Unkultur zu verteidigen. Diese Pflicht schiebt plötzlich alle theoretischen Bedenken beiseite und findet leidenschaftliche und hingebende Erfüllung besonders jetzt,

da es wirklich gilt, die „heiligsten Güter“ vor dem Ansturm asiatischer Horden zu schützen. Darüber sind wir mit allen unsern Volksgenossen einig. Freilich krampft sich unser Herz zusammen, wenn wir die ungezählten Opfer für eine noch ungewisse Zukunft bringen müssen, uns trennen müssen von Vätern, Brüdern und Söhnen. Aber nicht nur das eherne unabänderliche „Muß“, dem wir uns beugen müssen, wenn wir uns und unser Sein nicht wehrlos preisgeben wollen, — sondern auch das unentbehrliche, sich selbst schaffende Gemeinsamkeitsgefühl verfährt uns mit allen, auch den fürchtbarsten Notwendigkeiten. Sagt der Kirchenfromme: Not lehrt beten, — so sagt das Weltkind: „Not lehrt zusammenhalten!“ — Das heißt, die praktische Tat gemeinsamen Willens über alles andere setzen, — auch über sentimentale Hoffnung auf Gotteshilfe. Hat schon der Preußenkönig Friedrich II. in Voltaire'schem Geiste erklärt, daß „Gott bei den stärksten Bataillonen“ ist, — so kann und muß man in unserem Jahrhundert der Solidarität und der Organisation erst recht sagen: „Gott“, d. h. das Gute ist bei den besten, einheitlichen, von einem gemeinsamen guten Willen geleiteten Organisationen!

Gelegentlich der Eröffnung der kurzen Kriegs-Verhandlungen des Reichstags ist vom Kaiser der Gedanke ausgesprochen worden, es dürfe jetzt keine Unterschiede der Parteien und Konfessionen geben. Ein kluges, zeitgemäßes Wort. Wie der Kaiser haben gewiß auch weite Volkstheile, haben Minister und andere Diener des öffentlichen Wohles sich ehrlich bemüht, diese Lösung in Taten zu wandeln. Fast kennen wir unser Volk nicht wieder, fast Alle — einige rauhaarige politische oder religiöse Fanatiker, die ihrem Charakter eine Zeit lang treu geblieben, bestätigen die Regel — fast alle Anderen fanden sich rasch in die neue Lage der Dinge, — denn um Aller Wohl und Wehe handelt es sich, und Aller Hilfe und Mitarbeit, frei von Zurücksetzung, frei von Verstimmung, ist zu dem großen Befreiungswerk nötig! — So hören wir vernünftiger Urteile als sonst über Freidenker, Monisten und Sozialisten, wir erleben, daß mehr Gerechtfame gewährt werden, als sonst mit der Staatsraison und dem Volkswohl vereinbar gehalten wurden. Wir wollen uns dieser Wandlung freuen und sogar zu hoffen wagen, daß sie die schwere Zeit gemeinsamer Nöte überdauert.

Die Tatsachen und Ideen, die der Verschiedenheit geistiger Strömungen ihre Grundlage und Berechtigung geben, werden freilich damit nicht aus der Welt geschafft. Ernste geistige Bewegungen werden nicht von Eigensinn und Sonderbündelei getrieben, sondern von wohl erwoogenen Plänen der Besserung und Veredelung. Auch wirtschaftliche Macht- und Interessenkämpfe sind mit noch so gutem Willen nicht aus der Welt zu dekretieren. Aber man kann ihnen schon mit einigem guten Willen eine andere Form geben, als sie sie schlechthin annehmen. Je geringer hier unsere Hoffnung für die Zukunft ist, desto größer die, daß aus dem Wüten des Völkerkrieges, ist er erst beendet, die große *D i s s o n a n z* nachklingen wird, die belehrend zeigt, wie sehr noch unsere Geisteskultur von allen Begriffen und Vorstellungen beeinflusst wird, — wie notwendig es ist, dauernd die Rechte Aller mit ihren *P f l i c h t e n*, die gerade jetzt so glänzend erfüllt werden, in Harmonie zu bringen. Das dürfen besonders diejenigen Deutschen verlangen, die oft und lange genug ihrer politischen oder religiösen Gesinnung wegen minder hoch bewertet wurden. Gerade diese, die „Gottlosen“ und die „Vaterlandslosen“, geben jetzt, im Felde wie in der Heimat, einen deutlichen Anschauungsunterricht, wie sie ihre Gesinnung jetzt und immer zu betätigen denken. Freilich ist ihre Zahl noch ungleich kleiner als die der Anderen, — aber auch der Anderen von äußere

rem Machteinfluß geschätztes Bemühen konnte den graufigen Zusammenprall Deutschlands mit den westlichen Kulturvölkern, konnte den abzuwehrenden Raubzug des russisch-asiatischen Erbfeindes nicht hindern.

So hat, wie der „Vorwärts“ berichtet, eine Gemeinschaft von Pastoren, Missionsinspektoren und Theologieprofessoren, darunter auch Namen wie die von Ad. von Harnack, Wilh. Wundt, Rudolf Gucken usw., einen sehr umfangreichen Aufruf veröffentlicht, der wohl einen doppelten Zweck verfolgt. Er soll dem Ausland beweisen, daß Deutschland an dem Kriege unschuldig ist, und er soll versuchen, das Christentum zu rechtfertigen, das stets die brüderliche Liebe gepredigt hat und doch nicht verhindern konnte, daß die christlichen Nationen sich jetzt im blutigen Kampfe gegenüberstehen.

Es ist ein wenig erhebendes Bild, das von den Wirkungen der christlichen Lehre auf die Völker entrollt wird: „In dem unvergleichlichen weltgeschichtlichen Zeitabschnitt, in dem der Christenheit die Brücke zu der gesamten nichtchristlichen Menschheit geschlagen und ein maßgebender Einfluß auf sie anvertraut war, stehen die christlichen Völker Europas im Begriff, in brudermörderischem Kriege sich gegenseitig zu zerfleischen.

Namenlose Greuel sind gegen friedlich im Ausland wohnende Deutsche, gegen Frauen und Kinder, gegen Verwundete und Ärzte begangen. Grausamkeiten und Schamlosigkeiten, wie sie mancher heidnische und mohammedanische Krieg nicht aufzuweisen hatte. Sind das die Früchte, an denen jetzt die nichtchristlichen Völker erkennen sollen, wessen Jünger die christlichen Nationen sind?“

So fragt der Aufruf selber. Und die Frage enthält eigentlich schon die Antwort, die sehr wenig rühmlich ist, wenigstens für die heutigen Vertreter der christlichen Lehre.

Ganz mit Recht weist der Aufruf auf die klägliche Rolle hin, die das Christentum jetzt in seinen Missionsgebieten spielen muß. Das schöne Gebäude von Nächstenliebe und Christengemeinschaft, das die Missionen künstlich aufgerichtet haben, ist zusammengebrochen:

„Diese primitiven Völker lernten das Christentum als die Religion der Liebe und des Friedens kennen im Gegensatz zur Stammesfehde und Häuptlingsgrausamkeit. Jetzt werden sie mit den Waffen gegen einander geführt von den Völkern, die ihnen das Evangelium brachten. So werden blühende Missionsfelder zertrüben.“

Die geistlichen Herren, die den Aufruf verfaßt haben, machen sich die Sache etwas leicht, wenn sie aus ihrer Bedrängnis keinen anderen Ausweg wissen, als daß sie bei den feindlichen Brüdern anfragen, wie nun das Ansehen des Christentums wiederherzustellen sei:

„Wir wenden uns an das Gewissen unserer christlichen Brüder im Auslande und schieben ihnen die Frage zu, was Gott jetzt von ihnen erwartet, und was geschehen kann und muß, damit nicht durch Verblendung und Rücksichtslosigkeit in der großen Gottesstunde der Weltmission die Christenheit ihre Kraft und Legitimation zum Botendienst an die nichtchristliche Menschheit beraubt werde.“

Zimmerhin sehen die Verfasser des Aufrufs in dem Kriege auch etwas Gutes. Sie wissen, „daß Gott durch dies blutige Gericht auch unser Volk zur Buße ruft, und wir freuen uns, daß es seine heilige Stimme hört und sich zu ihm kehrt.“ Und „das Recht zur Anrufung des Beistandes Gottes“ kann ihnen deshalb keiner nehmen, weil sie von Deutschlands Unschuld am Kriege überzeugt sind.

Dieser häusliche Streit des internationalen Christentums lenkt uns besonders hin auf uns als deutsche Frei-

denker und auf unsere Pflichten. Halten wir uns vor Augen: Wir haben keine Gelegenheit versäumt, der Welt alle die Schrecknisse des Krieges zu zeigen, die sie jetzt selbst an ihrem Niesenleib verspüren muß! Wir haben allezeit gerade die von allen Kirchengläubigen unabhängigen rein menschlichen Tugenden der Aufopferung, der Hingabe, der menschlichen Gemeinsamkeit und Einheit zu zeigen gesucht, diese Tugenden als das eigentlich „Religiöse“ auch unsern Kindern gelehrt. Das alles, und die gewisse Zuversicht auf den endlichen Sieg des Edlen und Großen, des Vernünftigen und Nützlichen des Schönen und Erhebenden im Menschen haben wir höher bewertet, als das, was die Kirche bietet. Sollen wir jetzt in Kriegszeit gerade einhalten mit der Verkündigung und Betätigung dessen, was uns im Frieden beseelte und begeisterte? Nein, ganz gewiß nicht! Wir werden durch die traurig-notwendigen Geschehnisse unserer Tage nicht irre gemacht. Wir haben als Einzelpersonen und als freigeistige Organisationen nur umso klarer und kühner unsere Anschauungen zu vertreten und zu verbreiten! Und wenn wir im Frieden unsern Segnern oft mit schneidiger Klinge gegenüber treten mußten, so mögen wir jetzt, — unbeschadet unserer Gesinnung, die unsere Persönlichkeit gestaltet, — auch den geistigen Landfrieden wahren. Aber wir mögen nach wie vor in Wort und Schrift uns an die wenden, die uns hören wollen, — wir haben ihnen auch jetzt gar viel zu sagen. Viel von der bedrohten Friedenskultur, viel von den atavistischen Spuren menschlicher besonders asiatischer Scheinkultur, viel von der Bildung des Einzel- und Volkscharakters, viel was den Menschen ermutigt, begeistert und erhebt, das Märtyrertum des Geistes, die restlose Hingabe an eine gemeinsame Idee und an gemeinsames hohes Interesse, — und was der Dinge und Begriffe mehr sind, die allezeit die Quintessenz unserer praktischen freigeistigen Lebensphilosophie und Lebensgestaltung sind.

Das Eine, was wir für uns und alle Andern jederzeit forderten, meist vergebens forderten, daß Niemand seiner Ueberzeugung wegen den Andern vorgezogen oder nachgeordnet werden dürfe, dieses Eine ist ja zunächst Tatsache geworden. Es geht also.

Uns deutschen Freiidenten erwächst umsomehr die Pflicht, neben den großen Aufgaben die der Alltag jetzt doppelt uns stellt, das nicht zu versäumen und zu vernachlässigen, was den Weltkrieg überdauern muß, — das Hohe, Ideale in uns, das dereinst helfen soll, so vieles wieder aufzubauen, was in Kriegszeit jäh zertrümmert wird. Schließen wir auch im Freiidentertum die Reihen fester, die der Ruf zu den Waffen so stark gelichtet hat. Was unsere Väter, Brüder und Söhne an den Grenzen tun, das laßt uns in der Heimat wirken: Unkultur abwehren, Glück nicht verkümmern lassen, Freiheit verteidigen und aufbauen.

Die große Aufgabe unserer Zeit.*)

Von Hofrat Holzer (Heidelberg).

Vorbemerkung des Herausgebers.

Wer war Englands größter Dichter? Auch diese Ueberschrift würde für den folgenden Aufsatz passen, wenn nicht der Verfasser eine andere gewählt hätte.

Heutzutage sind viele Deutschen geneigt, alles Englische abzulehnen. Sie seien daran erinnert, daß Shakespeare mehr in Deutschland als in England gilt (wie z. B. das „Deutsche Theater“ in Berlin seine verfloßene Spielperiode nur mit Shakespeare ausgefüllt hat.) Wenn also dieser große Dichter

*) Dieser Aufsatz erschien zum ersten Male in der Zeitschrift „Weltwissen“ Hephaistos-Verlag Hamburg 26. Vier Aufsätze zur Bacon-Frage von Hofrat G. Holzer erschienen im gleichen Verlage in Broschürenform und sind zum Preise von Mk. 1.50 durch die Buchhandlungen zu beziehen.

fast ein Deutscher ist, und wir Genußnahme darüber empfinden, so werden wir noch weit mehr Interesse für ihn haben, wenn Forscher herausgebracht zu haben glauben, Shakespeare sei einer der größten **Freiender** der Weltgeschichte gewesen, ein Bahnbrecher moderner Weltanschauung; und nur durch pfäffliche Mänke sei ihm die Würde eines großen, freiheitlichen Philosophen weggestohlen worden, so daß über den Verfasser der „Shakespeare“-Dichtungen lauter Grundverlehtes in der herkömmlichen „Geschichte“ stehe, und es an der Zeit sei, die tendenziöse Geschichtsfälschung zu entlarven und durch die Wahrheit abzulösen.

Mit dankbarer Freude dürfen wir die Mitarbeit des Herrn Hofrat Holzer begrüßen, eines Forschers, der seit einem halben Jahrhundert unermüdet und fruchtbar sein eigenartiges Arbeitsgebiet bestellt. Aus guten Gründen nennt er sich „den ersten modernen denkenden Philosophen“; jedenfalls darf seine Bewertung Bacos von Verulam, dieses gewaltigen Bahnbrechers modernen Geistes, nicht ohne Einfluß auf unser Freiidentertum bleiben. In einem Briefe an mich formuliert Hofrat Holzer die Quintessenz seiner Darlegungen in lapidaren Thesen, die ich unseren Lesern nicht verschweigen möchte. Auch ich vermag nicht zu glauben, daß Shakespeare nichts Besseres gewesen, als jener Stratford der Fleischergeselle oder Advokatschreiber, Wildschütz und späterer Theateraktionär, den die hergebrachte Historie aus den dürftigen Daten eruiert hat. Ob Shakespeare identisch mit Baco von Verulam ist, mag man noch als unsicher gelten lassen. Der Geist eines tiefen Gelehrten, modernen Philosophen und Kulturreformators vom Schlage eines Baco lebte jedenfalls in ihm. Dieser Tage ist ein Buch von Bruno Wille erschienen, das durch Entzifferung von Geheimzeichen der ersten Shakespeare-Ausgabe festzustellen glaubt, diese Geheimzeichen hätten die Bedeutung: Shakespeare ist Francis Bacon. Obwohl mir der Beweis dieses Buches nicht einwandfrei erscheint, hat es doch neue gewichtige Gründe für die Bacontheorie.

Dr. Bruno Wille.

Hofrat Holzer schreibt an Dr. Bruno Wille:

„Es ist meine feste Ueberzeugung nach zehnjähriger ernstester Forschung:

- a) daß Shakespeare von Stratford nicht der Dichter ist; daß er nur durch schofeln Betrug in diese Stelle gerückt worden ist;
- b) daß mit nahezu apodiktischer Sicherheit Baco von Verulam der Dichter der Dramen ist, und
- c) daß diese Frage aufs engste mit den kirchlichen Fragen unserer Zeit zusammenhängt. Was Verulam erstrebte, einleitete, soll heute endlich zur Tat reifen.
- a) Kolumbus stellte den „Globus terrester“ richtig —; bewiesen: 1519.
- b) Kopernikus stellte den „Globus fidereus“ richtig; — bewiesen: seit 1611 durch Galilei.
- c) Verulam stellte den „Globus Intellektualis“, den „Geistesglobus“ richtig.

Seine Lehre wurde durch die nachfolgenden Ereignisse jesuitischer Mache erdrückt. Neu bewiesen wurde sie durch Haeckel; — klar, deutlich, jedem Denkenden verständlich in „Gott-Natur“ (1914).

Wenn nun die Bestätigung der Theorie des Kopernikus, im Jahre 1611 durch Galilei bewiesen, erst im XIX. Jahrhundert stillschweigend von Rom anerkannt, zugelassen wurde, wie wird es da erst mit Haeckels Beweis gehen, den unsere hohe und höchste Orthodoxie zurückweist? — Wie Max Thain meint, wohl noch 300 Jahre. Aber in diesen allerletzten Jahren, gerade 1913 und 1914, scheint die erste Scheidung der Geister deutlicher hervorzustehen. Es scheint mir, daß gerade die Shakespeare-Frage, dieser aus kirchlicher Angst und Engherzigkeit hervorgegangene Betrug, — einmal voll erkannt, — wie ein Katalysator wirken könnte.

Alles leider noch ungeheuer neu! — Ich bin über diesen Forschungen, die ich 1903 begann, jetzt 72 Jahre alt geworden, immerhin nach übermünder Krankheit wieder jugendlich frisch. Anhänger, begeisterte Anhänger, sind in dieser letzten Zeit gewonnen in Wien, in Amsterdam, in Brüssel.